

wider den triumph repressiver egalität

stefan blankertz

wider den triumph repressiver egalität

zur anatomie gekränkter herrschaft

mit einem geleitwort von robert grözinger

edition g. 129

Stefan Blankertz | Wortmetz | Anarchist ab 1970 | Lyrik
und Politik *für* Toleranz und *gegen* Gewalt

Robert Grözinger | Diplom-Ökonom | freier Journalist |
Übersetzer | Kolumnist bei den FreiheitsFunken


Rothbard Institut
FÜR IDEOLOGIEKRITIK

inhalt

Angriff auf den Freiheitsgedanken <i>Zum Geleit von Robert Grözinger</i>	7
Zur Anatomie gekränkter Herrschaft	
<i>In Antwort auf Amlinger & Nachtwey</i>	
1 Das Milieu libertären Protests	13
2 Wider den Triumph repressiver Egalität	33
3 Ist die libertäre Idee der Gewaltlosigkeit sozialschädlich?	71
Elf (transmarxistische) Thesen gegen Engels	93
4 Zur Funktion der Demokratie	95
Fallstudie	
Wissenschaft, Herrschaft und Konsensleugner:innen	
<i>Zu Risiken und Nebenwirkungen fragt man am besten nicht einen Virologen oder Epidemiologen</i>	119
Personenregister	153
Stichwortregister	155

ORIGINALAUSGABE

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand,
Norderstedt
© 2023 Stefan Blankertz,
editionpunkt.de
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-7578-5267-2

angriff auf den freiheitsgedanken¹

zum geleit von robert grözinger

Die große Masse der sich in der Coronakrise herausgebildeten Gruppe der «Querdenker» ist nicht libertär – sie war meist sehr etatistisch, also staatsgläubig. Die Betonung liegt auf «war». Diese Menschen sind jetzt auf der Suche nach neuer Orientierung. Dass sie für sich den Libertarismus entdecken, davor haben manche verbliebene Staatsgläubige offenbar große Angst.

Die Idee der individuellen Freiheit ist Jahrhunderte alt. Mindestens. Mit fundierter Begründung kann man ihre tiefsten Wurzeln in der Exodus-Geschichte der Bibel erkennen. So alt diese Idee ist, so alt ist auch der Kampf ihrer Protagonisten gegen die Vertreter der Gegenposition, nämlich die Idee, dass eine «Elite» über den großen Rest der ihr untergebenen Masse an Menschen herrschen sollte. Dass dies legitim sei, wenn diese Elite angeblich erleuchtet und/oder sonstwie, zum Beispiel rassistisch, «besser» als der Rest ist. Es ist die Idee einer Elite, die sich anmaßt, die einzig richtige Vorstellung der Ordnung zu haben, unter der jeder einzelne Mensch zu handeln und gar zu denken hat. Einer Elite, deren Mitglieder ihren Untertanen die Entdeckung einer für sie vorteilhafteren Ordnung nicht zutrauen. Oder die ihr diese durchaus zutrauen, die aber eine solche Ordnung kategorisch ablehnen, weil sie sich selbst für gottgleich halten und auf Grundlage dieser pathologischen Verblendung in Versuchen, solche auf Frei-

¹ Die ersten Fassungen einiger der in diesem Buch entwickelten Gedanken wurden von Stefan Blankertz in fünf Teilen auf der Plattform Freiheits-Funken im Januar 2023 veröffentlicht. Diese Worte zum Geleit schrieb ich zum Abschluss der Serie. Sie erschienen ebendort am 06. 02. 2023.

willingkeit basierenden Ordnungen zu errichten, frevelhafte Infragestellungen ihrer Sonderstellung wittern – womit sie durchaus recht haben.

Die Mitglieder der Herrscherklasse meiden natürlich das Eingeständnis einer solchen Motivation wie der Teufel das Weihwasser, da sie sich damit selbst als die Psycho- oder Soziopathen entlarven würden, die sie sind. Weil der Liberalismus ihnen einen sehr klaren Spiegel vorhält, meiden sie die ehrliche Auseinandersetzung mit ihm. Das heißt aber nicht, dass sie dessen Ideen nicht wahrnehmen.

Ich schreibe seit gut 20 Jahren mehr oder weniger regelmäßig für *eigentlich frei* und jetzt auch für *FreiheitsFunken*. In diesem Umfeld sammeln sich die Freiheitsbewegten des deutschsprachigen Raums. Oft genug konnte ich im Verlauf dieser Jahre beobachten, dass ein relativ obskures Thema, das ich zufällig in einem Artikel angerissen hatte, etwa zwei Wochen später – befreit von allen libertären Gedanken – auf den Seiten von zum Beispiel «Spiegel Online» auftauchte, einem der wichtigsten Propagandarohre der transatlantisch eingenordeten Herrscherklasse in Deutschland. Anderen *ef*-Autoren wird es sicherlich ähnlich ergangen sein. Während also die Elite die libertäre Ideenwelt mit Argusaugen argwöhnisch beobachtet, tut sie ihr Möglichstes, sie demonstrativ «nicht mal zu ignorieren».

Besser gesagt: Sie tat es. Neuerdings ist in unseren Breiten aus der passiven Diskursverweigerung eine aktive geworden. Soviel ist seit dem Erscheinen im vergangenen Herbst eines Buches von Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey klar. Ein Buch mit dem absurden Titel «Gekränkte Freiheit – Aspekte des libertären Autoritarismus». Ich sah das vom Suhrkamp Verlag herausgegebene Werk Ende Oktober in der Auslage einer Filiale einer großen Buchhandelskette in einer norddeutschen Großstadt. Auf dem Rücken des

eingeschweißten Produkts wurde aus der Besprechung ausgerechnet des «Spiegel» zitiert: «Kritische Theorie hat selten mehr eingeleuchtet.»

Schon von außen war also zu erkennen, dass dieses Werk eine von der Herrscherklasse in Auftrag gegebene Schmähschrift war, ein Versuch, eine gegen den Liberalismus gerichtete üble Nachrede in populärwissenschaftlichem Gewand zu präsentieren. Geschrieben von Anwärtern auf höhere Weihen der Elite. Laut Amazon ist es am 10. Oktober 2022 erschienen und inzwischen – Stand Anfang Februar 2023 – «Nr. 1 auf der Sachbuch-Bestenliste (DLF Kultur / ZDF / Die Zeit)».

Diese neue, aggressivere Reaktion der Elite auf ihre grundsätzlichen, nämlich libertären Gegner erforderte eine schnelle, gründliche und umfassende Antwort. Stefan Blankertz griff den Fehdehandschuh auf und zerpflückt im vorliegenden kurzen Werk die Argumente Amlingers und Nachtweys, bis nichts mehr übrig bleibt. Der anarcho-kapitalistische Theoretiker ist einer der ersten deutschen Libertären in der Tradition des Amerikaners Murray Rothbards, der wiederum der brillianteste Schüler des genialen Vertreters der Österreichischen Schule, nämlich Ludwig von Mises, war. Blankertz ist darüber hinaus ein fundierter Kenner und Analyst der «Frankfurter Schule» und ihrer «kritischen Theorie». Er weiß die in ihr schlummernden libertären Elemente zu identifizieren und hervorzuheben. Kaum jemand in Deutschland ist daher besser geeignet, eine kompetente Replik auf «Gekränkte Freiheit» zu schreiben, und ich bin ihm sehr dankbar, dass er diese Herausforderung annahm.

«Gekränkte Freiheit» ist kein seriöses Werk. Es scheint, als sei sein Zweck, als propagandistische Munitionsaufstockung in Reserve zu dienen. Sollte der Liberalismus

für die Elite materiell ungemütlich werden, hoffen ihre Propagandisten offenbar, dieses scheinseriöse Buch hervor kramen und irgend etwas daraus zitieren zu können, die Autoren zu Interviews einzuladen und so mit vielen pseudointellektuellen Aussagen die steigende Flut freiheitlicher Gesinnung zurückzudrängen.

Warum das Buch gerade jetzt erscheint, ist nicht schwer zu erraten: Der tyrannische Impuls, der totalitäre Instinkt, dem die Autoren dienen, hat in der Coronakrise mächtig zugelegt. Der Umfang des ihm diesbezüglich entgegentretenen Widerstands hat ihn aber überrascht – und bereitet ihm Sorgen. Die große Masse der «Querdenker» ist nicht libertär – sie war meist sehr etatistisch, also staatsgläubig. Die Betonung liegt auf «war». Diese Menschen sind jetzt auf der Suche nach neuer Orientierung. Die Herrscherklasse fürchtet offenbar, dass viele den Libertarismus entdecken und attraktiv finden werden. Daraus könnte sogar eine anti-etatistische «kritische Masse» erwachsen. Deshalb glaubt die Elite, prophylaktisch vor dem Libertarismus warnen zu müssen.

Amlingers und Nachtweys rühriges Plädoyer, dass der Staat doch «ein Instrument zur Durchsetzung sozialer Fortschritte» sei, klingt schon fast wie Stasi-Mielke im Endstadium: «Ich liebe doch alle Menschen.» Die beiden Autoren glauben, den typischen Libertären als «ein atomares, gleichzeitig unbeschränktes Individuum» charakterisieren zu können, «das auf (fast) nichts und niemand Rücksicht nimmt außer auf sich selbst». In Ergänzung zu Blankertz' kühler, logisch-theoretischer Dekonstruierung dieser Diffamierung biete ich ein Zitat eines Zeitgenossen, der einen seltenen ehrlichen Blick von außen auf das libertäre Milieu unternahm. Oliver Uschmann schrieb in «20 Jahre eigentümlich frei», das 2017 im Lichtschlag-Verlag erschien: «Was ich allein

unter Libertären» aber jedes Mal feststellen konnte, war, dass diese fremde Gemeinschaft ihre Gäste außerordentlich gut behandelt. In keiner anderen Subkultur – und ich habe sehr viele von ihnen gesehen – erlebte ich eine so angenehme Kombination aus hohem Bildungsniveau, guter Kinderstube, gegenseitigem Respekt und rheinischer Fröhlichkeit, die von den Machern in Düsseldorf [gemeint ist *ef*] offensichtlich auch auf die Mitarbeiter überschwappt, die in Berlin, Hamburg, München oder Wien beheimatet sind.»¹

Dem vorherrschend «gutherzigen Typus» des Libertären sei «verschmitzter Humor und Selbstironie nicht fremd». Auch wenn man dies, wie Uschmann hinzufügt, «den Texten nicht immer anmerkt». Warum das so ist, ist leicht zu erklären: Der typische Libertäre ist gutherzig, aber nicht naiv.

Der typische Libertäre weiß, dass auch seine Freiheit bedroht ist, wenn die Freiheit anderer eingeschränkt wird. Auch wenn der Angriff perfide, hinterhältig und sympathieheischend daherkommt, erkennt er dahinter den tyrannischen, totalitären Impuls. Stefan Blankertz, ein typischer, ja urtypischer und, wie ich persönlich bezeugen kann, äußerst gutherziger Libertärer, weiß sich zu wehren, wie das vorliegende Buch beweist.

¹ André F. Lichtschlag (Hg.), *20 Jahre «eigentümlich frei»: Das Buch*, Grevenbroich 2017, S. 130.

1:1

Ein Gespenst geht um in Europa und es kommt aus den USA, das Gespenst des libertären Protests gegen einen aufgeblähten Staat. Die (links-) konservative Garde der Verteidiger des Staats ist aufgeschreckt und denkt darüber nach, dessen Delegitimierung als einen Straftatbestand zu etablieren. Das Bundesamt für Verfassungsschutz richtete bereits den neuen «Phänomenbereich ›Verfassungsschutzrelevante Delegitimierung des Staates‹» ein. Freilich bedarf es, damit ein solcher Einschnitt in die Meinungsfreiheit sich legitimieren lässt, eines wissenschaftlichen Überbaus. Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey, Autoren des Buchs *Gekränkte Freiheit: Aspekte des libertären Autoritarismus*,¹ bewerben sich darum, ihn zu liefern. Sehen wir zu, wie sie hierbei vorgehen.

1:2

Autoritäre Libertäre würden sich, so beklagen die Autoren, aggressiv gegen all jene wenden, die ein anderes Freiheitsverständnis als sie haben und von denen sie meinen, in ihrer Freiheit eingeschränkt zu sein; sie würden versuchen, die Andersdenkenden auszuschließen.² Da sollten die Autoren sich doch einmal an die eigene Nase fassen und darlegen, inwiefern ihr Buch *nicht* dieser inkriminierten Struktur folgt, nämlich Andersdenkenden zuerst die Diskursfähigkeit abzusprechen und sie dann für diskursunwürdig zu erklären. An keiner Stelle präsentieren sie ein Beispiel, bei welchem

«Die Gedanken, die vorgeben, unsere Welt im Namen der Revolution zu leiten, sind in Wirklichkeit eine Ideologie der Zustimmung, nicht der Auflehnung geworden.»

— *Albert Camus*, 1951¹

«... damit der Mensch nicht verloren gehe, tun Personen not, die nicht kollektiviert sind, und Wahrheit, die nicht politisiert ist.»

— *Martin Buber*, 1936²

«Frei zusammenkommende Menschen strafen das Regime indirekt Lügen. [...] Der Konflikt wird zugunsten der Gesellschaft ausgefochten, die im Hinblick auf das vereinsamte Ich die unterdrückende Mehrheit darstellt.»

— *Radka Denemarková*, 2022³

¹ Albert Camus, *Der Mensch in der Revolte* (1951), Reinbek 2023, S. 321.

² Martin Buber, *Der Einzelne und die dialogische Verantwortung* (1936), zit. n. *Pfade in Utopia* u. a. Schriften, Heidelberg 1985, S. 289.

³ Radka Denemarková, *Stunden aus Blei: Roman*, Hamburg 2022, S. 222f.

¹ Carolin Amlinger & Oliver Nachtwey, *Gekränkte Freiheit: Aspekte des libertären Autoritarismus*, Berlin 2022.

² Amlinger & Nachtwey, S. 13, S. 310, S. 338 u. ö. Dies ist ein Lehrbuch-Fall von Opfer-Täter-Umkehrung.

«autoritäre» Libertäre Andersdenkende in ihrer Freiheit einschränken oder die Staatsgewalt auffordern, dies zu tun; sie fordern lediglich, dass man sie in Ruhe lasse. Somit sind sie wahre Libertäre, von autoritärem Charakter keine Spur. Wenn sie sich bisweilen verbal sehr deutlich die Verfügung über ihr Leben verbitten, die Politiker oder ihre Fürsprecher ausüben, ist das nur zu verständlich und zeugt nicht von einem autoritären Charakter.

1:3

Die empirische Grundlage des Buches sind eine Reihe von qualitativen (nicht standardisierten) Interviews. Wie sie die Interviewten ausgewählt haben, legen die Autoren nicht offen; sie scheinen mehr oder weniger zufällig verfahren zu sein; insofern die Typik «autoritär Libertäre» das Kriterium der Auswahl war, musste sie ihnen schon vor Beginn der Feldforschung plausibel erschienen sein.

1:4

Die gute Nachricht: Die Autoren begreifen, dass das neue Milieu des Protests nicht *rechts* ist, jedenfalls nicht rechts in klassischer Hinsicht: autoritätshörig, führerfixiert und konformistisch. Im Gegenteil: Kennzeichen dieses neuen Protestmilieus sind laut den Autoren:

- ▷ Ablehnung von Autoritäten (wie Experten, Journalisten, Politikern, Wissenschaftlern),
- ▷ Insistieren auf dem Recht, über das eigene Leben selbst zu entscheiden, sowie
- ▷ Mut, sich gegen die herrschende Meinung (das heißt die Meinung der Herrschenden) zu stellen.

Der nationale Aspekt sei, gestehen die Autoren zu, schwach ausgeprägt; allenfalls gebe es einen regionalisierenden Impuls gegen zentralistische Bevormundung.

Als Werte dieses Protestmilieus beschreiben die Autoren die Ideale des alternativen, linken und grünen Milieus; diese Ideale wie etwa Gesellschafts- und Wissenschaftskritik, Ablehnung bürokratischer Entscheidungsstrukturen, Betonung von Dezentralisation und Partizipation der Bürger seien tief verwurzelt im Denken der 1960er Jahre bis in die 1990er Jahre. Die Autoren fassen zusammen:

AMLINGER & NACHTWEY: Die meisten «untersuchten Personen stammen aus Milieus, für die ein «Streben nach Autonomie und Selbstverwirklichung gegenüber gesellschaftlicher Bevormundung, Einschränkung und Entfremdung» maßgeblich ist».¹

1:5

Mithin ist das Buch «Gekränkte Freiheit» Ausdruck einer Spaltung der Generation der 1968er und ihrer Nachfolger wie die Autonomie-, Bürger-, Öko-, Friedens- und Spontibewegungen, eine Spaltung, die in Deutschland spätestens mit der Machtbeteiligung der Grünen 1998 real vollzogen war, bislang aber kaum Reflektion erhielt. Diejenigen, die an den alten Idealen des alternativen Milieus festhielten, gingen tendenziell in die innere Emigration und wählten vielfach zähneknirschend weiter die Grünen. In drei Stufen wurden sie aus dem Mainstream gedrängt und wandten neue Formen des Protests an, nämlich

- ▷ die Flüchtlingskrise 2015 mit dem Verrat an der Bürger-Partizipation, deren Stelle die bürokratische Planung einnahm;

¹ Amlinger & Nachtwey, S. 193. Es handelt sich um ein Zitat aus dem Buch von Michael Vester u. a., *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel*, aus dem Jahr 2001 (Frankfurt/M., S. 311), ursprünglich sogar 1993 erschienen, das sich also unmöglich auf die *Querdenker* beziehen kann.

- ▷ die Coronakrise 2020 mit dem Verrat an jeder kritischen Distanz zu Pharmaindustrie und Wissenschaft,
- ▷ und der Ukrainekrieg 2022 mit dem Verrat an der Parole «keine Waffenlieferungen in Kriegsgebiete».

In «Gekränkte Freiheit» kommen alle drei Stufen vor; die Auseinandersetzung mit der Coronakrise jedoch nimmt den weitaus größten Raum ein (siehe hierzu die Fallstudie weiter hinten auf den S. 119-152).

1:6

Doch nicht bloßer Ausdruck einer Spaltung im alternativen Milieu ist das Buch «Gekränkte Freiheit», sondern es ergreift auch Partei innerhalb dieser Spaltung. Die Autoren ergreifen die Partei der aktuellen grünen Agenda, die für ihre Durchsetzung Wissenschaftshörigkeit und zentralstaatliche Zwangsmaßnahmen vorsieht. Den alten, jetzt in Ungnade gefallen Genossen das Linkssein kurzerhand abzusprechen und sie als neue Rechte zu deklarieren, wie es vielfach geschieht, ist den Autoren zufolge allerdings kein analytisch haltbarer Weg. Ihr Unterfangen, das derzeitige Protestmilieu als ebenso diskursunwürdig wie auch diskursunfähig abzukanzeln, um der von ihm ausgehende Delegitimierung der Herrschaft entgegen zu treten, stellen sie auf zwei andere Sockel:

1:7

1. Den ersten Sockel bildet die Aussage, der libertäre (also freiheitliche) Impuls des neuen Protestmilieus sei in Wirklichkeit autoritär.

AMLINGER UND NACHTWEY: «An die Stelle der übermächtigen externen Instanz», die der klassisch-rechte Autoritarismus adressiert, tritt bei libertär Autoritären

«das Selbst als autonomes Subjekt»:¹ In diesem «Typus des libertären Autoritarismus identifizieren sich die Menschen nicht mit einer externen Instanz, sondern mit dem eigenen Ich. [...] Libertäre Autoritären trotzen rebellisch jeder externen Autorität.»²

Dies ist eine psychologisierende Stigmatisierung, welche die betreffenden Menschen zu Objekten macht und ihnen abspricht, inhaltlich Sinnvolles aussagen zu können, und insofern gehen die Autoren hier in klassisch autoritärer Weise vor. Dabei enthält die Stigmatisierung eine logische Problematik, noch bevor man versuchen kann, sie auf reale Personen anzuwenden. Die logische Problematik klärt sich, sobald man fragt, welche Aussage aus der zitierten Stigmatisierung hervorgehe, wenn man sie umkehrt. Eine solche umgekehrte Stigmatisierung würde auf solche Menschen zutreffen, die sich mit externen Instanzen identifizieren – also nicht mit ihrem eigenen Ich – sowie die den externen Autoritäten nicht trotzen (sich externen Autoritäten willig unterwerfen). Offensichtlich würde dies einen autoritären Charakter kennzeichnen, also den Charakter, der stets bereit sich zeigt, Herrschaft zu willfahren und zu idealisieren. Wenn die Autoren mithin die libertären Autoritären zu den Feinden der Zivilgesellschaft erklären, müssen sie wohl einen solchen Charakter bevorzugen, der dem Ideal des klassischen Autoritarismus entspricht. Sie können sich auch nicht auf dialektische Logik hinausreden, denn diese würde den Sachverhalt anders strukturieren: Sie würde von der Formulierung der These des Autoritarismus über die Entgegenstellung der Antithese des Libertarismus zur

¹ Amlinger und Nachtwey, S. 173.

² Amlinger und Nachtwey, S. 178.

Präsentation einer Synthese fortschreiten, einer Synthese, in der beide Positionen aufgehoben (integriert und in eine neue Qualität verwandelt) werden. Eine solche Synthese präsentieren die Autoren nicht nur nicht, sondern schon bei der Formulierung der Antithese hapert es, denn sie erklären sie für identisch mit der Ausgangsthese. Dann bleibt zur Synthese nichts übrig, was sie aufheben (integrieren und verwandeln) könnte.

1:8

Als ein sekundäres Kennzeichen des libertär-autoritären Charakters nennen die Autoren die Leugnung von gegenseitigen sozialen Abhängigkeiten; die libertär-autoritären Personen würden demgegenüber behaupten, der Mensch sei bar jeder Verwiesenheit auf Andere völlig autonom und schrankenlos frei, frei auch von Verpflichtungen wie Anstand oder sonstigen Rücksichtnahmen auf Mensch oder Natur. Entsprechend würden libertär-autoritäre Personen Fürsorge für Schwächere und Solidarität nicht als Werte akzeptieren.¹ Sie sprechen von «Abhängigkeitsleugnung»² und meinen damit, die Libertären würden leugnen, dass es für das Individuum überhaupt soziale Bindungen gäbe. Abgesehen davon, dass dies eine einerseits absurde, andererseits ehrenrührige Unterstellung ist, zeigen die Autoren hier ein fundamentales intellektuelles Unvermögen; sie wissen nämlich schlicht nicht zu unterscheiden zwischen einer freiwilligen Geselligkeit, zu der Anstand, Fürsorge, Rücksichtnahme und Solidarität gehören, und staatlichen Zwangsmaßnahmen, die stets führen zu: Unanständigkeit,

¹ Amlinger & Nachtwey, S. 351ff, S. 88ff. Vergleiche dazu weiter hinten den Abschnitt 3: Ist die Idee der Gewaltlosigkeit sozialschädlich?

² Amlinger & Nachtwey, S. 341. Zum Inhalt des Vorwurfs vergleiche weiter hinten S. 20-32 sowie S. 73-83.

Instrumentalisierung anstatt Fürsorge, Entsolidarisierung sowie rücksichtslosem Einsatz der Machtmittel.

1:9

2. Den zweiten Sockel, um die von Libertären formulierte Delegitimierung der Herrschaft zu entkräften, bildet die Aussage der Autoren, der aufgeblähte Staat, gegen den der libertäre Impuls sich richtet, sei inexistent: Er sei vielmehr bloß ein verschwörungstheoretisches Gehirngespinnst. Die Autoren sprechen von

AMLINGER UND NACHTWEY: «neoliberaler Ausweitung des Privaten zulasten einer öffentliche Güter wie wirtschaftliche und soziale Sicherheit bereitstellenden Demokratie», ja (per Zitat) von «der Einschränkung der Reichweite der Demokratie im Namen der Freiheit»;¹

damit wollen sie keineswegs die Forderung der Libertären kennzeichnen (wobei sie durchaus richtig lägen), sondern die Realität dessen beschreiben, was politische, soziale und wirtschaftliche Realität der (westlichen?) Welt sei.

Empirisch trifft das offensichtlich nicht zu. Die Parameter wie Staatsausgaben, Staatsquote oder Verrechtlichung von Lebensbereichen deuten in die Richtung auf Ausweitung der Staatsgewalt. In den Ländern, in denen eine formale bürgerliche Demokratie herrscht, wird die Reichweite der Demokratie, mithin die Reichweite der parlamentarischen Herrschaft über soziale Vorgänge, derart nicht etwa eingeschränkt, vielmehr nahezu entgrenzt. Privatheit gibt es

¹ Amlinger und Nachtwey, S. 172. – Die Zitierte ist Wendy Brown, die vom «Monster des Neoliberalismus» und von «autoritärer Freiheit» spricht. Ulf Bohmann und Paul Sörensen (Hg.), *Kritische Theorie und Politik*, Berlin 2019, S. 539-576. Vergleiche dazu kritisch weiter hinten S. 145ff.

praktisch nicht mehr. Übrigens gestehen die Autoren dies indirekt zu, denn verschiedentlich argumentieren sie, die materielle Grundlage des Protests autoritär Libertärer sei, dass Kontrollen die Freiheit des Individuums zunehmend gefährden¹ (sie vermögen es freilich nicht, staatliche und gesellschaftliche Kontrollen zu unterscheiden). Libertär-autoritäre Neigungen bilden

AMLINGER & NACHTWEY: «sich entlang jener Grundorientierungen [aus], die auf Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung oder Hedonismus basieren».²

Hinter die Orientierung «Hedonismus» kann man sicherlich ein Fragezeichen setzen, denn viele derjenigen, die zu dem von den Autoren definierten Milieu zählen, kritisieren den herrschenden Hedonismus – ¿Hedonismus der Herrschenden? – scharf. Ein Streifzug ...

1:10

Familiäres Füreinander und gegenseitige familiäre Unterstützung sind vermutlich der Ausgangspunkt aller Moral. Familie umfasst hierbei nicht bloß die bürgerliche Kernfamilie aus Vater, Mutter, Kind, vielmehr den ganzen Clan und darüber hinaus die «politische Familie», Blutsbrüder, Busenfreundinnen, Nachbarn sowie Seelenverwandte.

1:11

Hilfe für die Bedürftigen und Mildtätigkeit über den Kreis der Familie hinaus gehören zu den universellen positiven

¹ Amlinger und Nachtwey, S. 173, S. 348. Zitiert werden Herbert Marcuse und Theodor W. Adorno. Vergleiche weiter hinten S. 81f.

² Amlinger und Nachtwey, S. 201. Einige Jahrzehnte zurückversetzt waren es konservative Bewahrer, die dem Protestmilieu diesen Vorwurf machten.

Kennzeichen von Religionen. Mir ist kein Glaubenssystem bekannt, in welcher es fehlt, wenn auch Ausprägung sowie Form variieren. Da die herrschenden Religionen meist ein inniges Verhältnis mit der jeweiligen weltlichen Herrschaft eingehen, ist eine präzise Trennung zwischen staatlicher und religiös-gemeinschaftlicher Unterstützung von Armen und Kranken oft nicht zu leisten.

Dennoch geben religiös motivierte Armenhilfen ein gutes Modell für die Möglichkeit ab, dass auch ohne Staat für die gesorgt wird, die sich nicht selber helfen können. Religiös motivierte Armenhilfen nehmen beispielsweise die Gestalt von individuellen milden Gaben («Almosen») oder großen, teils international tätigen karitativen Organisationen an. Erste Ansätze institutionalisierter Alten- und Krankenpflege entwickelten sich in Europa ausgehend von Klöstern und speziell der Beginen-Bewegung mit Laienschwestern im Hoch- und Spätmittelalter.

1:12

Mit der Entstehung der Staaten in einer Orgie aus Blut und Tränen kam es zu einer Spannung zwischen dem ursprünglichen, prä-staatlichen moralischen Gebot zum verwandtschaftlichen Beistand und dieser neu erfundenen Loyalität zum Herrscher und dessen Ideologie (in den meisten Fällen namens einer Religion). Dabei waren bis zum Aufkommen der Sozialstaaten alle Herrschaftssysteme auf einen Fortbestand einer gewissen familiären Solidarität angewiesen, um die Produktion von Nahrung sowie die Versorgung von Alten und Kranken zu gewährleisten.

Paradigmatisch lässt die Spannung zwischen ideologischer Loyalität und verwandtschaftlicher Solidarität sich anhand der Erzählung in der Thora über die Geschehnisse bei der Verkündigung der zehn Gebote erkennen: Die zehn Gebote

fordern uns in der alt hergebrachten Weise dazu auf, «Vater und Mutter zu ehren». Als Mose mit den Geboten unter dem Arm vom Berg der Verkündigung hinabsteigt, entbrennt aber sein Zorn, weil er sieht, dass «seine» Leute inzwischen einem andern Gott huldigen, versinnbildlicht im Goldenen Kalb. Er entfacht einen Bürgerkrieg, in welchem, wie es ausdrücklich heißt, jeder *seinen Bruder, Freund und Nächsten* erschlägt; bemerkenswert, dass Mose, bevor er das Massaker anordnet, die Tafeln mit Gottes Geboten am Fuß des Berges zerschmettert hat.¹

Prinz Siddhartha Gautama verlässt mit 29 Jahren Frau und Familie, um zum Buddha zu werden. Eine glücklicherweise weniger blutige – doch ebenfalls verantwortungslose und traurige – Variante. Und Jesus mahnt die Anhänger:

JESUS: «Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern, dazu auch sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein.»²

Hinrichtungen von Söhnen werden in der normalerweise dem jeweiligen Herrschaftssystem aufs treueste ergebene Geschichtsschreibung dann als Triumph des Altruismus und der Liebe zum Vaterland über das minderwertige und eigensüchtige Gefühl verwandtschaftlicher Solidarität gefeiert, falls sie der Staatsraison dienen, allerdings weiterhin meist mit Abscheu betrachtet, soweit sie für andere Zwecke herhalten – etwa einem reinen Machterhalt oder Machterwerb oder der Ausübung von privater Rache. Ein

¹ Exodus bzw. 2 Mose 32:19, 27. Hebräisch שמות (*schemot*, Namen).

² Lukas, 14:26 (Luther, Revision 2017). Das Verb im griechischen Original lautet μισεῖ (*misei*, er hasst), in der lateinischen Vulgata *odit* (er hasst); so übersetzt es auch Luther und bis heute steht es so in der Lutherbibel.

berühmtes Beispiel für die positiv bewertete Verwandten-tötung ist Torquatus: Der römische Heerführer richtete im vierten Jahrhundert vor Christus seinen Sohn hin, obwohl dieser einen Sieg errungen hatte; denn befehlswidrig hatte er angegriffen.¹ Wenn ein Herrscher allerdings mit einem Heiligenschein versehen werden muss – wie Kaiser Konstantin (270?-337) durch christliche Hagiographen – wird ihm sogar die Hinrichtung von Frau und Sohn aufgrund konstruierter Anschuldigungen leichtweg verziehen.

1:13

Das Vertrauen in die Familie diene stets als eine Bremse und ein Korrektiv für das Übergreifen des Staats in private Bereiche, so etwa bei dem ansonsten auf die Etablierung effizienter staatlicher Strukturen ausgerichteten Konfuzius. Seine noch radikaler etatistisch gesonnenen Widersacher, die «Legalisten», lehnten seinen Ahnenkult als staatszersetzend ab. Sie waren konsequent rechtspositivistisch: Was immer der Staat verordnet, sei Recht. Der Wert eines Menschen bemisst sich danach, wie vollständig er sich den herrschenden Gesetzen unterwirft. Im Grunde eine frühe Form des heutigen Sozialkredit-Systems. Dass Legalismus und Konfuzianismus in China über viele Jahrhunderte zu *einem* System zusammenwachsen, war ein Unglück für die nachfolgende Entwicklung der chinesischen Gesellschaft bis hin zu Maoismus und Postmaoismus. Kein Grund, überheblich zu sein: Das System des Sozialkredits wird sich nach dem Willen der Herrschenden *weltweit* etablieren; es ist mit Demokratie kompatibel.

¹ Überlieferung: Titus Livius, *Ab urbe condita*, VIII:7. – Zu einer positiven Bewertung vgl. Thomas von Aquin, *Jede Macht ist illegal: Vom Prinzip der Führung* (De regimine principum, um 1270), lateinisch-deutsche Ausgabe übertragen und ediert von Stefan Blankertz, Berlin 2021, S. 54/55.

1:14

Das römische Recht zerschlug die Familie zwar nicht, aber verwandelte den *pater familias* durch seine unumschränkte und lebenslange Gewalt über alle Mitglieder der Familie in einen Herrscher. Dies bereits kündigte die ursprüngliche familiäre Solidarität auf, wenn auch indirekt. Der römische Staat ist nicht, wie sein (Jahrhunderte prägendes) Selbstverständnis sagt, Abbild der natürlichen Familie, sondern er formte die natürliche Familie durch Rechtspositivismus «nach seinem Ebenbild» um.

1:15

Die Vorteile einer familiären Solidarität zur Unterstützung hilfebedürftiger Angehöriger gegenüber sozialstaatlicher Verwaltung liegen auf der Hand: Die intime Kenntnis der Umstände, warum ein Angehöriger in Not geraten ist und der Unterstützung bedarf, ersetzt umfangreiche und oft demütigende bürokratische Prozeduren. Darüber hinaus muss familiäre Solidarität nicht an unerbittliche Regeln gebunden sein, nicht einmal an einem abstrakten Begriff der Gerechtigkeit. An deren Stelle kann Großzügigkeit und die Moral des Verzeihens treten.

1:16

Falls in den heutigen Zeiten die Notwendigkeit des Sozialstaats unter anderem mit dem Hinweis erläutert wird, die Familie habe ihre soziale Bedeutung eingebüßt, ist das wie im Falle des Herrschaftsabbildes der römischen Familie eine Vertauschung von Ursache und Wirkung. Der Sozialstaat tritt nicht in das Vakuum der Pflege Hilfsbedürftiger ein, das die Familie hinterlässt, weil sie unausweichlicher Weise verschwindet; vielmehr nimmt die Bedeutung der Familie in dem Maße ab, in dem staatliche Institutionen an

ihren Platz treten. Dort, wo sozialstaatliche Strukturen in wirtschaftlichen oder kriegerischen Krisen versagen und zusammenbrechen, nimmt die Bedeutung der Familie auch wieder zu. Das erfüllt Vertreter des Staatsgedankens stets mit Angst und Schrecken. In der Ablehnung von Clans, die staatsfreie Räume schaffen, trifft sich kurioserweise zur Zeit die rechtspopulistische Islamkritik mit dem ihr so verhassten linkskonservativen Establishment. Wo kommen wir denn da hin, wenn die Menschen sich selber zu helfen wissen, anstatt auf Gevatter:in Staat zu warten?

1:17

Allerdings sollte bedacht werden, dass die Familie, ob groß oder klein, kein Hort der Idylle sein muss. Sie ist auch eng und beengend. Sie ist auch Brutstätte von Neid, Hass und Ungerechtigkeit. Sie kann Entwicklung und Entfaltung von Mitgliedern ebenso behindern wie sie sie fördern kann. Es gibt Väter, die Tyrannen sind; Mütter, die intrigieren; sowie Geschwister, die sich bis auf das Blut hassen und dem jeweils Anderen nicht die Butter auf dem Brot gönnen. Im mittelalterlichen Sprichwort «Stadluft macht frei» war die Befreiung von der fürstlichen Macht ebenso wie von den Beklemmungen durch die Dorfgemeinschaft bezeichnet. Der Kapitalismus der Neuzeit ermöglichte es Menschen in bisher unbekanntem Ausmaße, sich aus den Notwendigkeiten der dörflichen und der familiären wirtschaftlichen Reproduktion zu lösen, für sich selber zu sorgen, mobil zu sein, sich den Be- um nicht zu sagen: Verurteilungen und den Erwartungen von Familie und Nachbarn zu entziehen.

1:18

Durch einen Abbau (oder gar die Abschaffung) des Sozialstaats kann realistisch eine Stärkung der Familie und eine

Renaissance der verwandtschaftlichen und nachbarschaftlichen kleinteiligen Solidarität mit allen ihren Vorteilen erwartet werden. Es bedarf jedoch, damit nicht auch ihre Nachteile wiederkehren, noch zusätzlicher Alternativen zum Sozialstaat. Dies ist eine weitere wichtige Erkenntnis, dass es nämlich nicht darum gehen kann, zum Sozialstaat eine Alternative, gleichsam ein neues System zu finden, sondern ein Panorama etlicher Möglichkeiten für Selbstverantwortung und Eigeninitiative zu eröffnen. Im Gegensatz dazu meinen Anti-Kapitalisten, der Freiheit gebühre keine Freiheit des Handelns. Ohne Freiheit des Handelns ist Freiheit aber entwertet, ist keine mehr. Wer Versorgung nicht aufs Mitgefühl, sondern auf die Staatsgewalt baut, kriegte die Rechnung umgehend serviert.

1:19

Der Ursprung des Sozialstaats liegt tatsächlich im Willen Otto von Bismarcks, die kirchlichen ebenso wie die sozialdemokratischen Selbsthilfeorganisationen der Arbeiter zu entmachten. Die Bilanz Bismarcks sah nicht gut aus in den 1880er Jahren. Seinen Kulturkampf gegen die katholische Kirche brach er unverrichteter Dinge ab; im Verlaufe dieses Kampfes war die politische Partei der Kirche, das Zentrum, stetig stärker geworden, und er brauchte ihre Kooperation für seinen Kampf an einer zweiten Front, den Kampf gegen die Sozialdemokratie. Freilich wurde auch sie durch die sogenannten Sozialistengesetze nicht geschwächt, vielmehr mächtiger. Bismarck hätte demnach an den beiden Fronten verloren, hätte er nicht jenes eingeführt, was er zeitweise sogar selber als Staatssozialismus bezeichnet:

BISMARCK: «Wer den Staatssozialismus als solchen vollständig verwirft, muss auch die Stein-Hardenberg'sche

Gesetzgebung verwerfen,¹ der muss überhaupt dem Staate das Recht absprechen, da, wo sich Gesetz und Recht zu einer Kette und zu einem Zwang, der unsere freie Atmung hindert, verbindet, mit dem Messer des Operateurs einzuschneiden und neue und gesunde Zustände herzustellen.»²

Eine gesetzliche Rundumversorgung aus Renten-, Arbeitslosen-, Kranken- und Unfallversicherung schwebt ihm vor, und er macht, soweit er es durchsetzen kann, die ersten Schritte auf dieser Marschroute. Die sozialdemokratischen Gewerkschaften, die keiner anarchistischen Tendenz verdächtig sind, opponieren gegen die Strategie von Bismarck, denn ganz realistisch sehen sie, dass den Arbeitern damit die Selbstverwaltung ihrer eigenen Versicherungs- und Genossenschaftsfonds verloren gehen würde. Für einen kurzen Augenblick realisieren sie intuitiv vor-theoretisch, was später erst Milton Friedman auf den Begriff brachte: Gegen ein anscheinend kostenloses, also aus den Steuergeldern finanziertes Angebot kann man nicht anstinken.

¹ Die Reformen 1807-1815 von Karl Freiherr vom Stein und Karl August von Hardenberg nach der Niederlage gegen Napoleon I. 1806 wandelten Preußen von einem spätféudalistischen Stände- und Agrarstaat in einen Industriestaat; einerseits waren sie aufklärerisch-liberal orientiert, andererseits legten sie auch den Grundstein zu dem deutschen Korporatismus: die wirtschaftliche Entwicklung bleibt vom Staat gesteuert.

² Wilhelm Müller, *Politische Geschichte der Gegenwart*, XVIII: Das Jahr 1884, Berlin 1885, S. 29. – Bismarcks Argumentation ist das Meisterstück einer hegelianischen Dialektik: der «Zwang» der «Kette» von «Gesetz und Recht» referiert auf den Zustand vor den Reformen, deren liberalen (mithin anti-staatlichen) Impuls er einerseits bekräftigt, indem sie an den Staat das «Messer des Operateurs» anlegen, andererseits negiert, indem er sie als «Staatssozialismus» kennzeichnet. Nur Etikettenschwindel oder doch die Einsicht in die tiefer als die vordergründigen tagespolitischen Auseinandersetzungen liegende Eigendynamik der staatlichen Entwicklung?

1:20

Das gleiche Schicksal ereilte die angelsächsischen «Friendly Societies». Hervorgegangen sind sie vermutlich aus einer frühen Art Feuerversicherung, und sie verbreiteten sich im 17. Jahrhundert als Versicherungen gegen Schulden – verursacht durch Arbeitsunfähigkeit aufgrund von Krankheit oder Alter und durch Arbeitslosigkeit. Damit übernahmen sie die Funktionen von Gilden und Zünften. Die «Friendly Societies» kalkulierten zum ersten Mal das Risiko – und die ihm entsprechenden nötigen Deckungsbeiträge – für eine Versicherung. So mauserten die «Friendly Societies» sich einenteils zu Versicherungsunternehmen, anderenteils zu Gewerkschaften. Schätzungen sprechen davon, dass im 19. Jahrhundert 80 % der britischen Arbeiter in der einen oder anderen «Friendly Society» organisiert waren. 1911 setzte der als «liberal» geltende Politiker Lloyd George ein Gesetz zur nationalen Gesundheitsversicherung durch; «National Health Insurance Act». Hierbei bezog er sich ausdrücklich auf Bismarck. Dies war das Ende der «Friendly Societies» in ihrer ursprünglichen Form, auch wenn immer noch Versicherungen sich auf den altehrwürdigen Namen berufen.

1:21

Waisenhäuser, welche die Kinder selber aufbauen, nebst Schulen und Werkstätten, in denen sie für ihren Unterhalt arbeiten und gleichzeitig zu Facharbeitern ausgebildet werden; und Arbeitshäuser, in denen arme, aber redliche «Passanten» Arbeit finden und «Hände und Füße regen» können, während betrügerische Bettler abgehalten werden – das widerspricht dem Zeitgeist des Sozialstaats. Kinderarbeit gehöre verboten und Sozialhilfe sei ein bedingungsloses Anrecht, lautet das linkskonservative Credo.

Der Pfarrer und Professor für Griechisch und Orientalische Sprachen an der Theologischen Fakultät der Universität zu Halle, August Hermann Francke, gründete 1698 mit einer Spende als Startkapital ein Waisenhaus, aus dem sich in den folgenden Jahren eine richtige Stadt mit mehreren tausend Einwohnern entwickelte, ein erfolgreiches Unternehmen, das nicht nur Waisen- und Armenhäuser, Schulen sowie Werkstätten betrieb, vielmehr auch das modernste Krankenhaus der Region, eine Apotheke, die vor allem eine bahnbrechende Arznei gegen das Fleckfieber herstellte und nach ganz Europa exportierte, ebenso eine Buchdruckerei, welche Bibeln auch in griechischer, in hebräischer und in äthiopischer Sprache sowie in slawischen Sprachen druckte und vertrieb.

1:22

Heute hingegen herrscht «Korporatismus»: Der Staat will profitieren vom Renommee und der Flexibilität privater Initiativen. Die drohende Konkurrenz wendet er mit einer anderen Strategie ab, die weniger Widerstand hervorruft, ja auf Mitwirkung der Privaten zählen kann. Dass es der Verstrickung mit privaten Initiativen aus sowohl Prestige- als auch Effizienzgründen bedarf, ist das Eingeständnis der inhärenten Schwäche etatistischer Organisation.

1:23

Die Bereitschaft zum Spenden zeigt überdies, dass die Bevölkerung trotz hoher Belastungen durch Steuern und Abgaben immer noch Bedarf für soziales Handeln sieht. Rund ein Drittel der Bevölkerung in der Bundesrepublik spendet regelmäßig. Das erscheint zunächst vielleicht keine hohe Quote; wenn man allerdings nicht die Gesamtbevölkerung, stattdessen vielmehr die Zahl der Erwerbstätigen oder die

der Haushalte zugrundelegt, steigt sie. Je nach Methode der Schätzung liegt das Spendenaufkommen bei mehreren Milliarden, hiervon der größte Teil für humanitäre Hilfe; meist nicht eingerechnet sind Sachspenden, ehrenamtliche Tätigkeiten und vor allem unorganisierte Hilfen wie etwa Gaben an Bettler, aber auch Unterstützungen im Kreis der Familie, Freunde und Nachbarn. Die Behauptung von Befürwortern des Sozialstaats, Menschen würden nur dann zum Helfen bereit sein, wenn alle Anderen in dem gleichen Maße zur Hilfe gezwungen werden, sind jedenfalls durch die große Spendenbereitschaft widerlegt.

1:24

Die unzähligen freiwilligen Feuerwehren widerlegen den staatlichen Monopolanspruch auf Katastrophen-Vorsorge beziehungsweise -Hilfe. Wollte man dies primär ländliche, kleinteilige Netzwerk freiwilliger Hilfe und Kooperation staatlich organisieren, wäre es nicht bloß ein teures, bürokratisches Monster, es würde den Freiwilligen auch die Freude am Helfen sowie das Gemeinschaftserlebnis und die Freundschaft rauben.

1:25

Genossenschaften sind ebenso eine Form von Selbsthilfe. Zwar gilt der Unternehmer und Frühsozialist Robert Owen als der Begründer der Genossenschaftsbewegung (so dass dessen Projekte keine Selbsthilfe im engeren Sinn genannt werden können). Durch sein Vorbild angeregt gründeten um die Mitte des 19. Jahrhunderts allerdings Weber in der nordenglischen Stadt Rochdale die «Society of Equitable Pioneers» (in etwa: Gesellschaft redlicher Pioniere) als eine Einkaufs- und Spargenossenschaft. In Deutschland ist die Genossenschaftsidee mit Hermann Schulze-Delitzsch so-

wie Friedrich Wilhelm Raiffeisen verbunden. Raiffeisen gründete einen Fonds für in Not geratene Bauern, Schulze-Delitzsch für Handwerker; ihre Ideale: Selbsthilfe, Selbstverantwortung und Selbstverwaltung. Politisch stand die Bewegung zwischen dem Liberalismus und dem neu sich formierenden Sozialismus.

Schnell wurde augenfällig, dass die Genossenschaften sich entweder in (kapitalistische) Unternehmen verwandelten oder bankrott gingen, so wie die utopischen sozialistischen Siedlungen von Robert Owen scheiterten (nicht aber seine Genossenschaften). Franz Oppenheimer beobachtete bereits Ende des 19. Jahrhunderts diese Entwicklung und erkannte in ihr eine Gesetzmäßigkeit, die er als das Transformationsgesetz der Genossenschaften bezeichnete. Für romantische Sozialisten, die in der zweiten Hälfte 19. Jahrhundert hofften, mit Genossenschaften den Kapitalismus überwinden zu können, genau wie die romantischen Anti-Autoritären dies in der zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts von selbstverwalteten alternativen Projekten erwarteten, war – und ist – das eine schlechte Nachricht; für den Aufgeklärten, der einsieht, dass der Kapitalismus nicht bloß erfolgreicher wirtschaftet, vielmehr auch zur gerechteren Gesellschaft führt, ist es dagegen eine gute Nachricht.

1:26

Die nach wie vor beste Idee der Selbsthilfe besteht darin, dass Betroffene nicht nur passive Empfänger von milden Gaben sind, sei es von privater, sei es von staatlicher Seite, vielmehr tatkräftig dazu beitragen, ihre Hilfsbedürftigkeit abzumildern, sowie sich gegenseitig zu unterstützen, dies Ziel zu erreichen. Auf Almosen angewiesen zu sein, wäre demütigend? Sollte ein Hilfebedürftiger sich besser fühlen, wenn er realisiert, dass seine Unterstützung aus indirekter,

struktureller Gewalt stammt? Wessen Gewissen entlasten die bürokratischen Prozeduren?

1:27

Bei der *libertären* Kritik des Sozialstaats geht es demnach nicht, wie Amlinger und Nachtwey suggerieren, darum, das Individuum der Solidarität und der Verantwortung zu entledigen, sondern im Gegenteil um eine Reduzierung von genau den Strukturen, die die individuelle Solidarität und Verantwortung obsolet werden lassen; das Ziel der Kritik ist, Solidarität und Verantwortung in freiwilligen Gruppen zu kräftigen. Hedonismus stellt gerade nicht das libertäre Credo dar, vielmehr werfen die Libertären den staatlichen Strukturen vor, Hedonismus zu ermöglichen und ihm Vorschub zu leisten. Es geht hier nicht um ein Missverständnis oder darum, dass Amlinger und Nachtwey uninformiert seien. Vielmehr darum, dass sie eine Konzeption vertreten, derzufolge Solidarität und Verantwortung mechanistisch anonymisiert in einem System von Zwangsinstitutionen residieren, währenddessen die konkreten und lebendigen Menschen sich nicht mehr um ihre Nächsten zu kümmern brauchen. Diese leere und öde Welt aber ist eine Dystopie; Libertäre sind nicht bereit, sie als Ideal anzusehen. Ihnen das als *autoritäre* Tendenz auszulegen, ist ein rhetorisches Täuschungsmanöver, dem die Substanz fehlt.

wider den triumph repressiver egalität

2:1

Als einen Typus innerhalb des von Amlinger und Nachtwey beschriebenen Milieus anti-autoritären libertären Protests gegen staatliche Einschränkungen der Freiheit nennen sie

AMLINGER UND NACHTWEY: den «Professor, der AfD-Politiker einlädt und durch den studentischen Protest seine Meinungsfreiheit verletzt sieht».¹

Dass sie diesem Professor keinen Namen geben, geschieht vermutlich nicht zu seinem Schutz, sondern im Zuge der Strategie der Autoren, das Protestmilieu radikal zu entpersonalisieren und pauschal auf psychiatrische Stereotypen zu reduzieren.

Da die Autoren sich bei der Konstruktion des «libertären Autoritarismus» prominent auf die Kritische Theorie der Frankfurter Schule, besonders Theodor W. Adorno (1903-1969), beziehen, erinnere ich an die folgende Begebenheit: Linke Aktivist:innen richteten seit 1967 eine Batterie von Störmanövern gegen Adorno; so warfen dem sexuell etwas verklemmten Adorno Mädchen sich mit blanker Brust entgegen. Aufgrund dieser und anderer Aktionen sah Adorno sich veranlasst, seine Vorlesungen einzustellen. Im Januar 1969 besetzten dann Studenten sein Institut. Adorno rief die Polizei und ließ sein Institut räumen. Diese Begebenheit zeigt, dass Adorno keineswegs bereit war, solche Störmanöver als Recht der Studenten zu akzeptieren, wenn sie mit bestimmten Lehrinhalten nicht einverstanden sind. Vielmehr sah er Tendenzen, die «mit dem Faschismus un-

¹ Amlinger und Nachtwey, S. 171 f.

mittelbar konvergieren». ¹ Sie verurteilte er kompromisslos. Historisch ist die Einordnung als faschistisch absolut korrekt; in der Endzeit der Weimarer Republik und zu Beginn des Dritten Reichs operierten nationalsozialistische Studentenverbände massiv gegen missliebige Lehrkörper, was Adorno genau in Erinnerung war. Herbert Marcuse, ein Gründungsvater der Kritischen Theorie wie Adorno, griff Adorno dafür scharf an, denn die Aktionen der Neuen Linken seien mit denen nationalsozialistischer Studenten nicht vergleichbar. Kurz drauf starb Adorno, sonst wäre es sicherlich zu einem gravierenden Dissens zwischen ihm und Marcuse gekommen.

2:2

Die größte denkerische Leistung Adornos bleibt es, den Mechanismus der «Dialektik der Aufklärung» erkannt und beschrieben zu haben. Dialektik der Aufklärung heißt kurz gesagt: Das aufklärerische Denken steht einerseits für die Gewinnung von gesellschaftlicher Freiheit; zum anderen

HORKHEIMER & ADORNO: enthält das aufklärerische Denken «schon den Keim zu jenem Rückschritt, der heute [1944] überall sich ereignet». ²

Die «Dialektik der Aufklärung» verfasste Adorno (gemeinsam mit Max Horkheimer) noch während des Zweiten Weltkriegs und der «Rückschritt», auf den hier verwiesen wird, drückte konkret in Faschismus und Bolschewismus

¹ Adorno an Herbert Marcuse, am 19. 06. 1969. Dokumentiert in: *Kritik der Pseudo-Aktivität: Adornos Verhältnis zur Studentenbewegung im Spiegel seiner Korrespondenz*, Frankfurter Adorno-Blätter, Band 6, Göttingen 2000, S. 111.

² Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung* (1944; erstmals publiziert 1947), Frankfurt/M. 1971, S. 3.

sich aus; als Oberbegriff diente Kollektivismus. Die «blinde Identifikation mit dem Kollektiv» aufzulösen, so schrieb Adorno später 1966 in seinem epochalen Essay «Erziehung nach Auschwitz», sei das Allerwichtigste, um eine Wiederholung von Auschwitz zu verhindern: Die fürs System von

ADORNO: «Auschwitz charakteristischen Typen [...] bezeichnet [...] die blinde Identifikation mit dem Kollektiv. [...] Für das Allerwichtigste gegenüber der Gefahr einer Wiederholung [von Auschwitz] halte ich, der blinden Vormacht aller [!] Kollektive entgegenzuarbeiten, den Widerstand gegen sie dadurch zu steigern, dass man das Problem der Kollektivierung ins Licht rückt.» ¹

Mit seiner anti-kollektivistischen Theorie der Dialektik der Aufklärung betonte Adorno nicht mehr und nicht weniger, als dass es fehlgeleitet sei, die bestehenden Institutionen der bürgerlichen Demokratie zu stärken, um Faschismus (und Bolschewismus) zu verhindern, da die bestehenden Institutionen der bürgerlichen Demokratie die Barbarei bereits in sich tragen. Dass es auf die gleiche Weise auch Herbert Marcuse analysierte, zitieren Amlinger und Nachtwey ziemlich zu Beginn ihres Buches; später, wo sie jede Kritik an der Demokratie stigmatisieren, wird das freilich unterschlagen:

MARCUSE: «Die totalitäre Gewalt und die totalitäre Vernunft [kamen] aus der Struktur der bestehenden

¹ In: Theodor W. Adorno, *Stichworte*, Frankfurt/M. 1970, S. 92. – Adornos Antikollektivismus, oder positiv gesagt: sein rigoroser Individualismus, ist es, der in der heutigen Debatte, falls man Adorno überhaupt noch erwähnt, verschwiegen wird: Stillschweigend nimmt man an, Adorno sei – schließlich war er ein Linker – Kollektivist gewesen.

Gesellschaft [...], die im Begriff stand, ihre liberale Vergangenheit zu bewältigen und ihre geschichtliche Negation sich einzuverleiben.»¹

Weder Adorno noch Marcuse eignen sich als Kronzeugen für die Argumentation, die bestehende Demokratie müsse als Trutzburg gegen Faschismus gestärkt werden: Sie ist die Ursache des Faschismus. Die Kennzeichen aufklärerischen Denkens, die in dessen Gegenteil umschlagen, sind nach Adorno Universalismus und Rationalität.

- ▷ Universalismus bedeutet, dass die Willkür partikularer Herrschaft wie die der Fürsten abgeschafft wird, anstelle derer ein Verständnis des Rechts tritt, das an universell gültigen Normen orientiert ist. Dieser Universalismus dient dann freilich zur Normierung der Menschen, zur Überwältigung ihrer je subjektiven Werte und Wünsche und Ausgrenzung all dessen, was die Normen verletzt.
- ▷ Auch die Rationalität richtet sich gegen die Willkür der Herrschaft und bindet Herrschaft an Argumentation, Begründung und Wissenschaft. Doch auf diese Weise wird die Rationalität selber zu einem Instrument der Herrschaft, die etwas nur noch dann zulässt, wenn es sich durch behördliche Planung und technische Verfahrensweisen beherrschbar zeigt.

Am Ende der Dialektik der Aufklärung steht (so Adorno) ein System, das in seiner Willkür dem Lebendigen gegen-

¹ Amlinger und Nachtwey, S. 46. Die Hinzufügungen und Auslassungen in [eckigen] Klammern durch die Autoren. Aus: Herbert Marcuse, *Kultur und Gesellschaft I*, Frankfurt/M. 1965, S. 7. (Zitat im Original überprüft. Marcuse spricht hier von einer gemeinsamen Überzeugung derer, die am Frankfurter Institut für Sozialforschung arbeiteten.) Zur umfassenden Ausarbeitung der These vgl. Stefan Blankertz, *Die Katastrophe der Befreiung: Faschismus und Demokratie*, Berlin 2015, S. 85-118. Demokratie kann offensichtlich ständig in Faschismus kippen. Vergleiche weiter hinten S. 114ff.

über erheblich an Reichweite zugenommen hat: Eine perfekte Beschreibung der gegenwärtigen Verhältnisse.

2:3

Man könnte annehmen, diese Theorie wäre auf das Milieu der Proteste gegen staatliche Maßnahmen bestmöglich zugeschnitten, ob es sich um diejenigen für die (angebliche) Eindämmung einer Pandemie handelt oder um andere; also auf das Milieu, das in «Gekränkte Freiheit» als libertärer Autoritarismus gekennzeichnet wird. Dass die Autoren sich dennoch ungeniert auf Adorno beziehen können (sie zitieren sogar die oben wiedergegebene Aussage aus der Dialektik der Aufklärung!),¹ ohne dass ihnen dessen entgegengesetzte Orientierung um die Ohren fliegt, liegt dies daran, dass im heutigen Protestmilieu Adorno als Vertreter des herrschenden links-grünen Mainstreams gilt.

2:4

Wenn wir Adornos Messlatte an die «Gekränkte Freiheit» anlegen, erhalten wir das Bild einer Dialektik der Gegen-aufklärung. Die hier präsentierte Gegen-aufklärung steht am Ende der Dialektik der Aufklärung – sie legitimiert Herrschaft durch Universalismus und Rationalität, um die befreienden Aspekte der Aufklärung vergessen zu machen und die Herrschaft ohne unbequemen Widerspruch herrschen lassen zu können. Die Institutionen der bürgerlichen

¹ Amlinger und Nachtwey, S. 35. Das aufklärerische Denken enthält «schon den Keim zu jenem Rückschritt, der heute [1944] überall sich ereignet». Im weiteren Verlauf referieren sie, Horkheimer und Adorno hätten in ihrer «Dialektik der Aufklärung» die zwei gesellschaftlichen Erfahrungen der «Heraufkunft der kapitalistischen Massendemokratie und des Faschismus» verarbeitet, um das ganze Buch hindurch aber jegliches Infragestellen dieser Demokratie als inhärent autoritär zu geißeln. Anscheinend ist für sie eine libertäre Alternative zur Demokratie schlechterdings undenkbar.

Demokratie bringen die Autoren als Bollwerk gegen die gefährliche Herausforderung in Stellung, die vom Liberalismus für die Legitimation der Herrschaft ausgeht. Adornos Kritik ist verdrängt. Stattdessen geben sie den Slogan aus, «natürlich» müsse «die Politik am Ende kollektiv bindende Entscheidungen treffen»,¹ basierend auf dem «kollektiven Realitätsprinzip».² Das demokratische Kollektiv rationaler Bürger bleibt in dieser Gegenaufklärung ohne Begrenzung durch den Geist aufklärerischer Liberalität.

2:5

Im Zusammenhang des Fehlens einer kritischen Distanz zur Demokratie bei den Autoren ist es auch bemerkenswert, wie sie mit Alexis de Tocqueville (1805-1859) umgehen. Dass sie ihn weder zeitlich oder ideengeschichtlich einordnen, passt zu ihrem Verfahren, auch historische Denker zu zitieren, als seien sie Zeitgenossen; aber das nur am Rande. Zudem versäumen sie es zu bemerken, dass er eher ein konservativ-liberaler Kulturkritiker ist.³ Freilich verkürzen sie Tocquevilles Kritik der Demokratie. Was sie merkwürdigerweise als einziges von ihr herausgreifen, ist die Beobachtung, dass die Sensibilität gegen Ungleichheit um so größer werde, je stärker in einer Gesellschaft die Gleichheitsnorm etabliert sei. Als ein aktuelles Beispiel steuern die Autoren die frappante Hypothese bei,

AMLINGER & NACHTWEY: «vermeintliche Nebensächlichkeiten wie gender-sensible Sprachkonventionen» einzufordern, habe «sicher auch mit einer gesteigerten

¹ Amlinger & Nachtwey, S. 353.

² Amlinger & Nachtwey, S. 346.

³ Und insofern schlecht zu Adorno passt, der Kulturkritiker nicht leiden konnte: Sie schieben auf die Kultur Übel, die dem System anzulasten seien.

gesellschaftlichen Wahrnehmung von Ungleichheiten zu tun».¹

Gendern, eine «Nebensächlichkeit»? Solche Qualifizierung würde man eher aus der Ecke libertärer Rebellen erwarten. Ein Dutzend Seiten später nennen sie Einwände der linken Politikerin Sahra Wagenknecht (sie rechnen sie wohl dem libertären Protestmilieu zu) gegen Gendern und andere Lieblingsbeschäftigungen von grünen Politiker:innen «resentimentgeladen».² Ist Gendern mit einem Mal doch nur *vermeintlich* eine «Nebensächlichkeit»? Die Autoren jedenfalls gendern im ganzen Buch, außer einen Begriff, der uns noch beschäftigen wird, den Konsensleugner.³ Der ist anscheinend nur männlichen Geschlechts.⁴ Aber wo ordnen wir dann Sahra Wagenknecht ein?

2:6

Vor allem aber steht Tocquevilles Kritik an der Gleichheitsnorm im Rahmen einer kritischen Auseinandersetzung mit der jungen nordamerikanischen Republik. Zunächst ist es jedoch wichtig zu bemerken, dass er voller Bewunderung für die Institutionen dieser Republik ist, in denen Bürger ihre Selbstregierung erproben und ihr Selbstbewusstsein ausdrücken können. Die entscheidende Voraussetzung für solche Institutionen ist nach Tocqueville Dezentralisierung der Macht. Er setzt die amerikanische derart in Gegensatz zur französischen Revolution, die eine Zentralisierung der Macht herbeiführte. Auf die Weise formuliert Tocqueville einen Wegbereiter der Dialektik der Aufklärung. Allerdings

¹ Amlinger & Nachtwey, S. 148.

² Amlinger & Nachtwey, S. 160. Was für ein überzeugendes Argument ...

³ Siehe die Fallstudie *Wissenschaft, Herrschaft und Konsensleugner:innen*.

⁴ Amlinger & Nachtwey, S. 346.

analysiert Tocqueville zudem eine Gefahr der Demokratie (ebenfalls im Sinne einer Dialektik der Aufklärung), nämlich deren Umschlagen in eine «Allmacht» oder «Tyrannei der Mehrheit».

TOCQUEVILLE: «Die Unumschränktheit liegt im Wesen der Mehrheit, in den demokratischen Regierungen, denn außer der Mehrheit kann ihr daselbst nichts Widerstand leisten.»¹

Hellsichtig erkennt Tocqueville schon 1836 den Mechanismus, welcher in der Demokratie den Konsens erzwingt, und zwar das Interesse der am demokratischen Prozess beteiligten Parteien, die Macht ihrem Willen anzupassen:

TOCQUEVILLE: «Alle Parteien sind bereit, die Rechte der Mehrheit anzuerkennen, weil alle hoffen, sie einstens zu ihrem Vorteil benutzen zu können.»²

Anschließend entwickelt Tocqueville einen Gedanken, der die Demokratieerzählung an ihrem Ursprung erschüttert. Denn die Erzählung, die Herrschaft der Mehrheit würde dem Machtmissbrauch, der anderen Regierungsformen vorgeworfen wird, ausschließen, entbehrt jeder Logik wie jeder Empirie:

TOCQUEVILLE: «Was ist denn die Mehrheit in ihrer Gesamtheit anders, als ein Einzelner, welcher Meinungen und oft sogar Interessen hat, die einem andern Einzelnen der Minderzahl entgegen sind? Muss man nun zu-

¹ *Über die Demokratie in Nordamerika*, Zweiter Theil, Leipzig 1836, S. 101.

² Tocqueville, S. 104.

geben, dass ein mit Allmacht begabter Mensch solche wider seine Gegner missbrauchen kann, warum will man das Nämliche bei der Mehrheit nicht als möglich zugeben? Haben die in einer Staatsgesellschaft sich verbindenden Menschen darum ihren Charakter verändert? [...] Wenn man gestehen muss, dass ein Volk wider ein anderes tyrannisch handeln kann, warum will man denn leugnen, dass die Parteien in einem gleichen Verhältnisse zu einander stehen können? Was mich anbetrifft, so werde ich, wenn ich einem Einzelnen, der als Mensch mir gleich steht, das Recht, alles zu tun, was ihm beliebt, nicht einräume, dies eben so wenig einer Mehrzahl zugestehen.»¹

Weit davon entfernt, die Staatsgewalt effektiv zu zügeln, ist die Demokratie, so bereits Tocqueville, ein Werkzeug, um sie zu entfesseln:

TOCQUEVILLE: «Was ich [...] der demokratischen Regierung, wie sie in den vereinigten Staaten eingerichtet ist, zur Last lege, das ist nicht ihre Schwäche, wie viele Europäer behaupten, sondern vielmehr ihre unwiderstehliche Kraft; und was mir in Amerika am meisten widerstrebt, das ist nicht die dort herrschende höchste Freiheit, sondern die dort nicht anzutreffende Gewähr wider die Tyrannei.»²

Unter der Überschrift «Wirkungen der Allmacht der Mehrheit auf die Willkür der amerikanischen Staatsbeamten» wird bemerkt:

¹ Tocqueville, S. 107f.

² Tocqueville, S. 109. Vergleiche weiter hinten S. 114ff.

TOCQUEVILLE: «Man muss hier die Willkür von der Tyrannie unterscheiden. [...] In der Regel lässt das Gesetz den amerikanischen Beamten weit freiere Hände, als wir das in Europa gewohnt sind. [...] Bisweilen erlaubt ihnen sogar die Mehrheit, auszuscheiden. Geschützt durch die Meinung der Mehrheit, und stark durch ihre Mitwirkung, wagen sie dann Dinge, wovon selbst ein an manche Willkürlichkeiten gewohnter Europäer erstaunt.»¹

Als Beispiel für die «Willkür der Magistrate unter der Herrschaft der amerikanischen Demokratie» führt er an:

TOCQUEVILLE: «In Neuengland können [...] Magistrate in den Wirtshäusern die Namen der Trunkenbolde anschlagen, und bei Geldstrafe den Wirten verbieten, ihnen geistige Getränke zu reichen. [...] Eine so strenge Sittenzensur würde das Volk in der absolutesten Monarchie zum Aufruhr bringen können, und in Amerika unterwirft man sich solcher Strenge ruhig.»²

Nur selbstbewusste Bürger mit stark individualistischem Drang zur Unabhängigkeit, bewehrt mit Meinungs- und Pressefreiheit sind nach Tocqueville Barrikaden gegen die Herausbildung einer derartigen tyrannischen Allmacht der Mehrheit: Damit ruft er auf zu genau jenem Verhalten, von dem das libertäre Milieu gekennzeichnet ist, das Amlinger und Nachtwey stigmatisieren wollen. Mit sowohl Adorno als auch Tocqueville stützen die Autoren sich auf externe Autoritäten, die sie nicht begriffen haben; deren Theorien

¹ Tocqueville, S. 111.

² Tocqueville, S. 45f.

sprechen nämlich unzweifelhaft für das Protestmilieu und dessen Aufbegehren gegen die staatliche Bevormundung und Einschränkung.

2:7

Von Tocqueville zurück zu Adorno (und Horkheimer). In der Dialektik der Aufklärung schreiben sie, was der gegenwärtigen Obsession der herrschenden Erzählungen, den Erzählungen der Herrschenden, Gleichheit sei der einzig gültige Wertmaßstab jeder gesellschaftlichen Verfassung, diametral entgegensteht:

HORKHEIMER & ADORNO: «Die Horde, deren Namen zweifelsohne in der Organisation der Hitlerjugend vorkommt, ist kein Rückfall in die alte Barbarei [aus der Zeit vor der Aufklärung], sondern der *Triumph der repressiven Egalität*, die Entfaltung der Gleichheit des Rechts zum Unrecht durch die Gleichen.»¹

Nein, auf Adorno (und Horkheimer) kann keiner sich mit Fug und Recht berufen, der die Gleichheit zum alleinigen Gradmesser für die Güte einer Gesellschaft erklärt. Der Begriff der repressiven Egalität und die Anklage gegen das Unrecht durch die Gleichen, die die Kritische Theorie im Zentrum ausmacht, sprechen eine andere Sprache als die der herrschenden Technokraten der Staatsgewalt im Gewand des Humanismus, der schon lange in sein Gegenteil kippte: Dialektik der Aufklärung. Amlinger und Nachtwey repräsentieren sie, sind ihr in die Falle gegangen. Adorno hatte sie davor bewahren sollen. Hätte.

¹ Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung* (1944; erstmals publiziert 1947), Frankfurt/M. 1971, S. 15; meine Hervorhebung.